

WOLFGANG SEIBEL (1928–2024)

Tausende Journalisten gingen durch seine Schule

Der Jesuit zählte zu den einflussreichsten katholischen Medienmenschen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. **VON ANDREAS R. BATLOGG**

geboren 1928 in Hauenstein (Pfalz), verbrachte Wolfgang Seibel fast sein ganzes Ordensleben bei den *Stimmen der Zeit*, der ältesten noch erhaltenen katholischen Kulturzeitschrift des deutschen Sprachraums. Von 1957 bis 1966 war er dort Redakteur, dann sagenhafte 32 Jahre lang Chefredakteur und Herausgeber. 1968 wurde Wolfgang Seibel von der Bischofskonferenz mit der Gründung des *Instituts zur Förderung publizistischen Nachwuchses (ifp)* in München beauftragt, dessen erster Leiter er bis 1991 blieb. Mehrere Generationen von Journalistinnen und Journalisten schätzten, ja bewunderten ihn. So sachlich-korrekt, manchmal auch abweisend Pater Seibel innerhalb seines Ordens erlebt und empfunden wurde: Für Hunderte von Absolventinnen und Absolventen des ifp war er der „Hero“. Oft baten ihn Ehemalige, bei Hochzeiten und Taufen priesterlich zu wirken. Den sperrigen, aus der Not geborenen Namen hat die Journalistenschule immer beibehalten. Ebenso wie den Anspruch, die Absolventen sollten „gute, wenn mög-

lich herausragende Journalisten werden, und wenn sie dann auch noch überzeugte Christen sind, hat das Institut seine Ziele voll erreicht“. 2018 beging die Schule ihr 50. Gründungsjahr. In einem Festakt an der Hochschule für Philosophie gab es eine Podiumsdiskussion mit Kardinal Reinhard Marx und Thomas Gottschalk, der 1974 beim ifp angeheuert hatte. Gottschalk sprach vor der Debatte, lässig auf den Stufen der Bühne sitzend, für etwas mehr als fünf Minuten mit seinem Lehrer Wolfgang Seibel – der lebhaft, teils witzig antwortete und damit die Festgemeinde fesselte.

Studiert hatte Wolfgang Seibel im Germanikum in Rom. Ein Jahr nach ihm kam übrigens Hans Küng dorthin. Mit ihm blieb er lebenslang befreundet. Auch auf etliche weitere Germaniker-Kommilitonen, die Bischöfe wurden, konnte sich Seibel bei Schwierigkeiten stets verlassen. Auf einen besonders: Kardinal Friedrich Wetter. Die Gymnasialjahre in Landau und die Zeit in Rom verbanden die beiden. Sie wurden auch zusammen geweiht. Als Wolfgang Seibel 1941 nach

Landau gekommen war, konnte er noch nicht schwimmen. Sein Klassenkamerad und Freund Friedrich Wetter brachte es ihm bei. „Damals habe ich gelernt, mich über Wasser zu halten“, sagte Pater Seibel einmal in einem Interview.

Das Zweite Vatikanische Konzil und die Würzburger Synode, für welche Wolfgang Seibel von Anfang bis Ende (1971 bis 1975) Tageskommentare für den *Bayerischen Rundfunk* schrieb, prägten ihn. Er verteidigte diese kirchengeschichtlichen „Sternstunden“ zeitlebens und konnte heftig werden, wenn er deren Erregenschaften in Gefahr sah. Unter Tendenzen eines Rückbaus des Konzils unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. litt er. Als ich mit Pater Seibel Anfang November 2010 ein ausführliches, mehrstündiges Gespräch über die Würzburger Synode führte, ging er mit mir Satz für Satz der Tonbandaufnahmen akribisch durch, mehrmals, weil er damals in seiner Sehkraft schon stark eingeschränkt war. Wolfgang Seibel war ein journalistischer Vollprofi.

Aber auch einer guten Flasche Wein und gutem Essen war Wolfgang Seibel nie abgeneigt. Überhaupt war er in vielerlei Hinsicht ein Connoisseur. Jetzt ist er am 17. März friedlich eingeschlafen und darf – so die christliche Hoffnung – am himmlischen Gastmahl teilnehmen. Vielleicht in der Feinkost-Abteilung? Viele werden ihn in der Ewigkeit erwarten. Viele werden ihn hier vermissen. Wolfgang Seibels Stimme hatte Gewicht. Er wird nicht nur als „Journalistenlehrer und Konzilsreporter“ in Erinnerung bleiben. **CIG**

ANDREAS R. BATLOGG, Dr. theol., ist Jesuit und Publizist in München. Eine ausführliche Fassung seines Nachrufs lesen Sie auf www.jesuiten.org

Die Schrift

Kirche im Werden (47)
VON ROBERT VORHOLT

Von der Buße (2)

Die Welt der Antike konnte dem Eingeständnis von Schuld und Versagen nur wenig Positives abgewinnen. Man wollte eben keine Schwäche offenbaren, man demonstrierte vielmehr Stärke. Dass die Christinnen und Christen des Anfangs dies anders handhabten, zeigt erneut, wie sehr das anfängliche Christentum ein wirklicher Gegenentwurf und darum eine für viele ansprechende Alternative zu den gängigen Gesellschaftsbildern der Zeit war.

Dabei verlief die Entwicklung nicht einfach glatt. Zu Beginn stand eine gewisse Ratlosigkeit des Frühchristentums gegenüber der Macht der Sünde in Anbetracht des Gnadengeschenks

der Taufe. Der Erkenntnis, dass das Fleisch schwach sein konnte, auch wenn der Geist stark war, begegnete man zunächst sehr grundsätzlich mit rigider Strafe. Wer Schuld auf sich lud, musste damit rechnen, von der gemeinschaftlichen Feier des Herrenmahls ausgeschlossen zu werden. So weiß zum Beispiel die *Didache*, eine frühchristliche Schrift des ersten Jahrhunderts, von Einlassvoraussetzungen zur Eucharistie und bespricht auch strenge Ausschlusskriterien: Nur Getaufte sind zum Herrenmahl zugelassen (*Did 9,1.5*), nur „Heilige“ sind willkommen (*Did 10,6*).

Progressivere Gemeinden etablierten ein Bußverfahren, nach dessen Absolvierung die Schuldbeladenen wieder zur Feier des Herrenmahls zugelassen wurden. Doch auch hier stellten sich Fragen: Verleitete die Einrichtung von Buß-Riten nach der Taufe nicht geradezu zum Missbrauch, weil es ja fortan immer möglich wäre, sich einer Sündenlast zu entledigen?

Ablehnende Stimmen wurden laut, festgehalten im Hebräerbrief: „Wenn wir vorsätzlich sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, gibt es für die Sünden kein Opfer mehr, sondern nur die schreckliche Erwartung des Gerichts und ein wütendes Feuer“ (*10,26f.*). Nicht Bekehrung und Buße werden hier beschworen, sondern vollkommener Stand in der Gnade und absolute Tugendhaftigkeit. Wie ging der Konflikt aus? Geschichtlich durch-

gesetzt hat sich der leichtere Weg. Die Buße in der Konsequenz eines Sündenbekenntnisses wurde zum geregelten und gängigen Verfahren.

In den Schriften des frühchristlichen Theologen Tertullian (150–220 n. Chr.) lässt sich ein Eindruck dieses Bußverständnisses gewinnen: „Daher ist die Buße eine Lehre für den Menschen, sich niederzuwerfen und sich zu demütigen. Sie erlegt ihm einen Lebenswandel auf, der geeignet ist, Erbarmen herabzurufen. Hinsichtlich der Kleidung und der Nahrung gebietet sie, in Sack und Asche zu liegen, den Geist in Trauer zu versenken, was sündigt, durch bittere Behandlung auszugleichen, als Speise und Trank nur Ungewürztes zu sich zu nehmen, natürlich nicht des Magens wegen, sondern für die Seele, dazu die Gebete durch Fasten zu verstärken, zu seufzen, zu weinen, und Tag und Nacht zum Herrn zu rufen, an den Altären Gottes zu knien und alle Schwestern und Brüder um Unterstützung des Anliegens zu bitten. Indem die Buße den Menschen niederwirft, erhebt sie ihn umso mehr; indem sie ihn beschmutzt, reinigt sie ihn, indem sie ihn anklagt, entschuldigt sie ihn, indem sie ihn verurteilt, spricht sie ihn frei. Je weniger Du Dich selber schonst, umso mehr wird Gott Dich schonen, glaub es mir!“ (*vgl. Paen. 9, 3–6*). **CIG**

ROBERT VORHOLT, Dr. theol., lehrt als Professor für die Exegese des Neuen Testaments an der Universität Luzern/Schweiz.

IMPRESSUM

Christ in der Gegenwart
Katholische
Wochenzeitschrift

Chefredakteur:
Stephan Langer
Redaktion:
Johanna Beck,
Moritz Findeisen
Dr. Simon Lukas,
Dr. Wenzel Widenka
(Volontär)

Verlag Herder:
Hermann-Herder-Str. 4
79104 Freiburg
Tel.: 0761 2717-276
Fax: 0761 2717-243
cig@herder.de

Abonentenservice:
Tel.: 0761 2717-200
Fax: 0761 2717-222

Anzeigenleitung:
Bettina Haller,
anzeigenleitung@herder.de

Druck: Druck- und
Verlagshaus Zarbock
GmbH & Co. KG,
Frankfurt am Main
Preis: halbjährlich 68,90 € /
70,20 € (A) / 117,00 SFr (CH)
Studierende 44,20 € /
46,80 € (A) / 65,00 SFr (CH)
zzgl. Versand 23,40 € /
28,60 € (A) / 33,80 SFr (CH)
Nur digital 62,40 € / 63,70 €
(A) / 101,40 SFr (CH)
Einzelpreis 3,00 € / 3,10 €
(A) / 5,00 SFr (CH)
ISSN 0170-5148

Kleines Foto im Titel:
Christoph Renzikowski/KNA